

# Ein unpraktischer Vorschlag.

Zur Frage der Abwicklung wird in dem „Mit. d. deut. Wirt.-Ber.“ geschrieben: Trotz der klaren, erschöpfenden und vollständig abschließenden Ausführungen des deutschen Reichsfanzlers über die Unmöglichkeit der praktischen Durchführung einer internationalen geregelten Kalkulationsbeschränkung sind neuerdings wieder Vorschläge aufgetaucht. Besonders einer von ihnen hat die öffentliche Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nehmen wollen, weil er so außerordentlich einfach zu verwirklichen sei. Er besteht darin, daß die Großmächte sich einander verpflichten sollten, über ein bestimmtes Budget für Meer und Marine nicht hinauszugehen. Das sei so überaus einfach, weil die verschiedenen Staaten ja nichts weiter zu tun brauchen, als ihre Kalkulationsausgaben nicht mehr zu erhöhen. Auf diese Weise werde die endlose

## Schranke der Wehrkraftsteigerungen

ein für allemal ausgeschlossen. Der Urheber dieses Vorschlags denkt jedenfalls in erster Linie an die Marinen und will der bekannten Schwierigkeit aus dem Wege gehen, die einer internationalen Kalkulationsbeschränkung sich unüberwindlich entgegenstellen, wenn man als Grenzlinie die Zahl und den Gewichtswert der Schiffe usw. nimmt. Aber das Budget ist eine Wehrsumme, und wenn sie festgelegt wird, so hat sich einfach jede Marine damit einzurichten, wie sie eben kann. Vor einer Reihe von Jahren machte eine norddeutsche Handelskammer Abgrenzung genau den gleichen Vorschlag, und ebenso wie damals, muß man auch heute entgegen, daß dieses Mittel genau so unumgänglich ist, wie alle andern in Vorschlag gebrachten.

## Die Kontrolle fehlt

auch hier. Wie leicht würde es sein, eine ganze Reihe sehr großer Posten, die heute den Marineministern obliegen, etwa auf den der öffentlichen Arbeiten hinüber schieben zu können und anders mehr, was zu kontrollieren ausgeschlossen wäre. Unternehmungen aber eine Macht, der andere eine solche Schiebung vorzuziehen, was würde dann geschehen? Ferner würden solche Seemächte, die Militärökonomie mit andern getroffen haben, oder große Kolonien mit eigener Seemacht besitzen, bzw. sich anschaffen, die Summen der Budgets ganz nach Belieben untereinander oder gegeneinander verschieben können. Aber ganz abgesehen von diesen rein technischen Unmöglichkeiten ist es das Wesen einer solchen Bindung an sich, daß für ein selbständiges und gehobenes Staatswesen immer ein Ding der Unmöglichkeit bleibt und bleiben muß. Die Zahl und Größe der

## politischen und wirtschaftlichen Bedürfnisse

die ein Staat hat, und deren Befriedigung er letzten Endes seine militärische Macht zur Verfügung stellen oder jedenfalls bereit halten muß, wechseln in einer Weise und in Zeiträumen, die nicht im entferntesten vorausgesehen und abgesehen werden können. Man denke sich einmal, daß eine solche Vereinbarung vor sieben Jahren eingeleitet worden wäre. Dann hätte z. B. das Deutsche Reich, um nach Englands Vorgang zu dem Bau größter Schiffsarten übergehen zu können, sein ganzes Flottenvermögen umzuverleihen und seinen Schiffbestand auf über die Hälfte verringern müssen. Niemand weiß, was für Wechselstöße die Entwicklung der militärischen Technik plötzlich bringen kann. Bei einer Bindung des Budgets würden ferner auch die gesamten

## nationalwirtschaftlichen Verhältnisse

in Betracht kommen, es könnte ein Fall eintreten, wo infolge solcher Verhältnisse sich mit der vereinbarten Summe nicht mehr das gleiche erreichen läßt, wie in den Vorjahren und verhältnismäßig auch nicht das gleiche, wie es die andern Staaten mit ihren Beiträgen erreichen. Die Möglichkeit internationaler Streitfragen und ihrer Lösung würde ebenso wenig ausgeschlossen bleiben, wie sie es jetzt ist. Zeigte sich aber eine ernste Streitfrage, welcher Staat der Welt würde sich dann auch nur einen Augenblick an die Vereinbarung halten? Und wenn ein Staat so dumm wäre, es doch zu

zun, und es zum Kriegs Kame, dann würde die Bevölkerung blutige Tränen zu weinen haben, daß sie und ihre Regierung auf die weisere und unpraktischen Maßnahme heringefallen sind.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

\* Zu dem bevorstehenden Besuch des Kaiserpaars in England (gelegentlich der Enthüllung des Denkmals für Königin Viktoria) teilt die Daily Mail mit, daß der Kaiser und die Kaiserin vom 15. bis zum 20. Mai auf englischem Boden weilen werden. Das Kaiserpaar tritt, entgegen anderslautenden Nachrichten, von London aus direkt die Rückkehr nach Deutschland an.

\* Auf der Rückfahrt von Korfu wurde dem Kaiser in Genua auf dem Wege vom Hafen in die Stadt von den in Genua lebenden Verwandten des ehemaligen Besitzers von Rabinal, Landrats v. Birker, eine Denkschrift überreicht, in der behauptet wurde, daß Birker bei der Überlassung des Gutes an den Kaiser nicht zur Rechenschaft gezogen worden wäre. Die Verwandten des verstorbenen Landrats Birker wollen nun wegen Missetat des Gutes an den Kaiser nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Dieser Klage kann der Monarch mit Ruhe entgegengehen, da bekannt ist, daß Birker, als er das verkaufte Gut dem Kaiser überließ, vor dem Kaiser stand. Rabinal ist übrigens erst durch die Ruinanlagen, die große Summen verschlangen, ertragsfähig gemacht worden.

\* Der eltsch-lothringische Landesausflug, in dem es in den letzten Tagen aus Anlaß der bevorstehenden Verfassungsreform wackerholli zu unliebsamen Ausritten gekommen war, ist durch eine Kabinettsorder des Kaisers geschlossen worden. Die Loggia wurde am 1. Februar begonnen, und daß sich der Monarch entschlossen hat, ihr ein vorzeitiges Ende zu bereiten, wird den Beobachtern in den Reichsländern aufs neue ins Bewußtsein gerufen haben, daß die oberste Regierungsgewalt beim Kaiser ruht.

\* Für die bei der Sühnung des Aufstandes auf Bonaparte bewiesene Tapferkeit hat der Kaiser eine Reihe von Ordensauszeichnungen an Offiziere und Mannschaften verliehen.

\* In sehr energischer Weise wendet sich die deutsche Regierung gegen das Gerücht, daß Deutschland beschließen habe, drei Kriegsschiffe in die marokkanischen Gewässer zu entsenden. In einer halbamtlichen Note wird auf die Gefahren hingewiesen, die ein Verbreiten solcher Gerüchte in sich birgt, besonders bei einer so ersten Frage, wie es die marokkanische ist. — Inzwischen wird immer deutlicher, daß Frankreich sich auf einen langwierigen Feldzug im Scherrenreich einrichtet; ja es heißt sogar, in Regierungskreisen rechne man mit einer etwa zweijährigen Dauer. Mit andern Worten: Frankreich ist entschlossen, unter allen Umständen die Herrschaft in Marokko zu erlangen. In der Tat, die marokkanische Frage ist eine sehr ernste.

## Frankreich.

\* Pariser Blätter berichten, die Polizei habe ein von Anarchisten angezettelt Komplotz entdeckt, wonach Dynamitattentate gegen die Polizeidirektion sowie gegen mehrere hohe Polizeibeamte geplant seien. Die Polizei verweigere jede Auskunft, doch habe sie umfassende Vorkehrungsmahregeln zum Schutze der Polizeidirektion und der angeblich bedrohten Beamten getroffen.

## England.

\* Die vom englischen Unterhause in zweiter Lesung angenommene Frauenstimrechtsvorlage sieht vor, daß eine jede Frau, die Vorstand eines Haushaltes ist, das Stimmrecht für die Parlamentswahlen erhalten soll und daß keine Frau durch Heirat aus den Wählerlisten gestrichen werden darf, unter der Bedingung jedoch, daß Mann und Frau bei der Eheschließung nicht im gleichen Wahlkreis eingeschrieben

sein dürfen. Im großen und ganzen waren die Debatte sehr ungünstig. Der Finanzminister Lloyd George gab seine Stimme zugunsten der Frauenstimmrecht vor. Es mag daran erinnert werden, daß Mr. Lloyd George im letzten Jahre gegen das damalige Gesetz stimmte. Das diesmalige Gesetz ist in den Kammern wesentlichen Änderungen unterworfen worden. Falls die jetzige Vorlage Gesetz wird, würden etwa eine Million Frauen das Stimmrecht erhalten, womit auf je sieben wahlberechtigte Männer immer eine Frau käme.

## Holland.

\* Infolge der immer mehr um sich greifenden Maul- und Klauenseuche hat die Regierung besondere Maßnahmen zur Abwehr und zur Bewachung der Grenzen angeordnet. Der Grenzschutz, der bisher nur von der Polizei ausgeübt wurde, wird am 15. d. Mts. ausschließlich vom Militär übernommen werden, das längs der ganzen Grenze Postenketten aufstellen wird.

# Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Montag die zweite Lesung der Reichsversicherungsordnung fort. Bei den §§ 182 bis 192 wurden mehrere sozialdemokratische Anträge abgelehnt. § 192 a bestimmt, daß die Berechtigung zur freiwilligen Versicherung in allen Fällen erfolgt, wenn das regelmäßige Gesamteinkommen 4000 Mark übersteigt. Die Sozialdemokraten beantragten 4000 Mk. Der Antrag wurde abgelehnt. Auch § 197 (Krankengeld) wurde in der Fassung der Kommission (halber Grundlohn als Krankengeld vom dritten Tage ab ohne Feiertage) angenommen. Der sozialdemokratische Antrag (drei Viertel des Grundlohnes als Krankengeld) wurde in namentlicher Abstimmung mit 212 gegen 59 Stimmen abgelehnt. Die §§ 210 bis 213 regeln die Wochenruhe. Die Sozialdemokraten beantragten eine durchgreifende Änderung der Bestimmungen. Die Abg. J. I. (Rent.) und S. u. Nagel (konf.) beantragten die Regelung der Wochenruhe für die in der Landwirtschaft Beschäftigten durch Ergänzung. Abg. David (soz.) bezeichnete die Sänglingsfürsorge als erlösend. Der Antrag J. I. bedeuere eine Verschlechterung der schlechten Regierungsverträge. Er beantragte, die Arbeiterinnenvereine obligatorisch zu machen und die Unterhaltungen zu erhöhen und zu verlängern. Abg. J. I. begründete den Antrag mit dem Folgenden:

Am 9. d. Mts. wird die zweite Lesung der Reichsversicherungsordnung beim § 210 (Wochenruhe) fortgesetzt.

Abg. S. u. Nagel (konf.): Unser Antrag, der gestern bereits vom Abg. J. I. begründet wurde, hatten wir für durchaus berechtigt. Die Ausführungen des Abg. David lassen aber erkennen, daß er an Arbeit zu wünschen übrig läßt. Wir ziehen ihn daher zurück und behalten uns vor, ihn zur dritten Lesung nochmals einzubringen.

Abg. Mugan (fortsch. Rp.) empfiehlt freilich den Antrag, die Sänglingsfürsorge zu ändern, aber nicht auf lange Debatten einzulassen. Das können Sie uns nicht verdenken, denn die Sozialdemokraten haben fast alle ihre Anträge, die bereits in der Kommission abgelehnt wurden, hier wieder eingebracht. Wir haben in der Kommission die Fragen aufs eingehendste besprochen. Da haben wir gar keine Veranlassung mitzumachen. Wir wünschen lebhaft eine Förderung des Mutter- und Säuglingsfürsorge, aber

## Sänglingsfürsorge

alle Wünsche scheitern an der Kostenfrage. Die Erfüllung der sozialdemokratischen Anträge würde eine Milliarde kosten. Darum lehnen wir alle Anträge ab. Das große Wort muß zustande kommen.

Abg. J. I. (Rent.): Ich kann dem Abg. Mugan in wesentlichen Punkten zustimmen. Es muß auf dem Gebiete der Sänglingsfürsorge intensiver hinfühenden jungen Frau nach, während er sich begnügt in dem weichen Daunepolster des andern Kniesessels rädelte.

„Alle Wetter!“ entfuhr es ihm dann, als sich die Tür dräben im Salon hinter Ursula geschlossen hatte. „Du, ich gratuliere dir: du hast ja eine süße kleine Frau.“ Fred nicht freudlich und glückselig; in dieser gehobenen Stimmung war er ganz derselben Ansicht. „Jetzt kann ich dich wahrhaftig verstehen. Um solch frommen häßl ich auch Kopf und Krallen drangelegt.“

Drend war peinlich berührt; also beim Regiment glaubte man natürlich auch, daß er das Duell damals durch seine Keigung für seine Cousine provoziert habe. Aber ehe er noch zu einer Entgegnung kam, fuhr der Freund schon fort:

„Na, aber wie geht's dir denn nun vor allem, mein Alter? Siehst ja wieder ganz famos aus, was? Na ja.“ — Drend's plöblich wieder ernst werdende Miene ließ Redig rasch über den wunden Punkt hinweggleiten — natürlich! Daß du den bunten Kopf ausziehen müßtest, du armer Kerl, daß wirst du ja noch immer nicht ganz verwunden haben — aber das wird schon kommen! Sapperment! Denk mal an unsreinen, der sich von früh bis spät beim Kommis schinden muß, für einen Minimallohn — jeden Moment des Anstiffs genötigt! Re, es ist einseitig, weh! Jott, nicht zu lachen! Du bist ja hundertmal besser dran: Bist dein eigener Herr, dir hat keiner was dreingeredet, bist hier in deinem Reich wie ein kleiner Fürst und hast ein süßes Weibchen

arbeitest werden. Diese Bemerkung ist aber auch schon Gemeingut der Nation geworden. In allen Orten arbeitet man in dieser Richtung. Die ganze Bevölkerung ist eifrig dabei tätig. Darüber gibt es keine Meinungsverschiedenheit. Es handelt sich nur um die Frage: Soll es ein Akt der Krankenfürsorge sein oder ein Akt der bürgerlichen Gesellschaft? Ich halte es für eine Pflicht der bürgerlichen Gesellschaft, diese Frage zu lösen und auch die notwendigen Opfer zu bringen, nicht bloß an Geld und Gut, sondern auch an Heftigkeit und praktischer Arbeit von Seiten unter Frauen. Wir können die Anträge ab.

Abg. Koch (soz.): Die bürgerliche Gesellschaft hat ihre Pflicht nicht. Unsere Anträge kosten nur 70 Millionen, das hat die Regierung ausgerechnet. Danach bezahlen die Arbeiter zwei Drittel! Kein Arbeiter frägt sich, die da für Weib und Kind auf sich zu nehmen. Die Arbeitgeber aber weigern sich, ein Drittel zu tragen. Die Schwärze sollte ihnen ins Gesicht steigen. Die

## letzten Rechte

will man den Arbeitern abschneiden, man will sie mit Gewalt zuebnen. (Abg. Bebel (soz.) ruft: Pfi!) Herr Hausmann will das Gesetz unter allen Umständen machen. Er folgt da der Direktion der Deutschen Tageszeitung, die die Vorlage nur ja nicht dem neuen Reichstage überlassen will. Sollen Sie bloß nicht zu sicher!

In namentlicher Abstimmung wird der sozialdemokratische Antrag zu § 210 mit 210 gegen 63 Stimmen bei zwei Enthaltungen abgelehnt. Die fortschrittliche Volkspartei beantragt, dem § 212 folgende Fassung zu geben: Die Rente hat allen weiblichen Versicherungspflichtigen unter der Voraussetzung des § 210 Abs. 1 Erbammensdienste und ärztlicher Geburtshilfe, die bei der Rückkehr erforderlich werden, auszubilligen. Der Antrag wird in namentlicher Abstimmung mit 183 gegen 128 Stimmen abgelehnt.

§ 214 legt als Sterbegeld das Zwanzigfache des Grundlohnes fest.

Abg. Kocke (soz.) begründet einen Antrag, wonach das Sterbegeld mindestens sechzig Mark betragen soll.

Der Antrag wird abgelehnt.

§ 216 ermächtigt jagungsgehem Familienhilfe: Krankenrente, Wochenruhe und Sterbegeld. Die Sozialdemokraten beantragen auch hier den Antrag der radikalsten Bestimmungen durch obligatorische und eine Erhöhung des Sterbegeldes über die Höhe der Vorlage.

Abg. Kunert (soz.): Statt Familienhilfe Mütterlichkeitsversicherung. All die humanitäre Hilfe, die Mutterliebe ist und albern. Wenn die Kommissionseitschläge im Reuung befähigt werden sollten, so wäre das eine sozialpolitische Nichtwürdigkeit.

Vizepräsident Schulz: Das ist durchaus ungehörig. Sie dürfen auch nicht insolentisch eine solche Äußerung tun.

Abg. Kunert (soz.): Nein, Herr Präsident, ich rede über etwas, was schon geschehen ist, die Kommission hat das schon beschlossen, und die Regierung hat das verlangt. Ich spreche also nicht etwas, was erst geschehen soll, es ist eine sozialpolitische Nichtwürdigkeit.

Vizepräsident Schulz: Ich rufe Sie zur Ordnung und verbitte mir, daß Sie Dinge wiederholen, die ich Ihnen schon einmal verboten habe.

Abg. Kunert (soz.): Herr Präsident, ich möchte einen stärkeren Ausdruck gebrauchen, wenn er mir im Augenblick zur Verfügung stehen würde.

Vizepräsident Schulz: Es ist ganz ungehörig, wie Sie sich der Würde des Präsidenten gegenüber verhalten.

Damit ist der Zwischenfall erledigt. Der Antrag der Sozialdemokraten wird abgelehnt. Bei dem folgenden Abstimmungen über die Berechtigung werden sie für Änderungen der Kommissionseitschläge ein. Sie wollen an Stelle der vorgeschlagen vier Arten (Ordnung, Land, Reichs- und Familienrentenrenten) nur eine Art (Krankentafeln) einführen, und da diese abgelehnt werden, für den Bestand eines Versicherungskamms nur eine Ordnung oder Landrententafel. Die Abg. Sebering, Schmidt, Berlin, Wolfenbützel und Albrecht (soz.) beantragten die entwerfenden Anträge, finden aber Unterstützung nur bei den Abg. K. u. K. (soz.) und Fechter (fortsch. Rp.), der namentlich die Landrententafeln behauptet, während ihnen die Abg. Behrens (mitf. Rp.) und Becker-Kemmerberg (Zentr.) J. I. entgegenstehen. Abg. Behrens ist zwar auch kein Freund von Betriebsrenten, aber er stimmt ihnen zu, um das Gesetz nicht scheitern zu lassen. Eine Grundfrage, die noch für manden andern bei verschiedenen Abstimmungen den Ausschlag gibt. Aber die verschiedenen Mißstände ändern nichts an der Tatsache, daß das Ergebnis der Sitzung durchweg die Zustimmung des Reuungs zu den Kommissionseitschlägen (§§ 210 bis 218) ist.

Das Haus vertagt sich.

# Ursula Drend.

Roman von Paul Grabel.

(Fortsetzung)

„Was, Redig?“ In heller, froherer Abklärung entriß Drend seiner Frau die Worte. „Aber das ist ja — und mit einer Lebenslust, die Ursula gar nicht mehr an ihn konnte, stürzte er hinaus auf die Diele, um freudbestäubend den lieben Gast zu empfangen.“

Redig — mein alter Junge! Also wirklich?“ Immer wieder schüttelte er mit frampfhaftem Druck die Hände des eintigen Kameraden, der da wahrhaftig vor ihm stand. „Aber, nun sag' doch, wie kommt du in aller Welt denn bloß hierher?“

„Einfach!“ lachte der andre. „Ich bin nach Merzbürg (es war die nahe gelegene Kreisstadt) kommandiert zu den Schanzen. Ein halbes Jahr Pontons schleppen — na, es ist ja gerade keine herausragende Perspektive, aber ich doch mal was andres!“

„Was, du bist in Merzbürg bei den Pionieren? Und ich habe keine Ahnung davon?“ Redig, ungeheuer, wie lange denn schon?“

„Na, so gute alte Zeiten.“

„Und da läßt du dich heut erst sehen?“ Drend hats inzwischen seinen Arm in den des Freundes geschoben und führte ihn durch den Salon nach seinem Zimmer. „Du hast doch gewiß beim Batillon längst gedient, daß ich hier auf meiner Kiste hie? Habe ja schon vor Wochen Besuche dräben gemacht.“

„Naürlich, natürlich, lieber! Aber war mir beim besten Willen nicht eher möglich.“ Redig ließ den Arm des Freundes plötzlich fahren und verneigte sich sporenklierend: er stand Frau Ursula gegenüber.

„Hier hast du meinen guten, alten Redig in natura, von dem ich dir so viel erzählt habe.“ Heißte Drend vor. „Er ist nach Merzbürg kommandiert. Was sagst du dazu? Ist das nicht einfach großartig?“

Ursula reichte in herzlicher Freude dem Freunde ihres Gatten die Hand, die dieser mit respektvoller Verehrung faßte.

„Ich freue mich aufrichtig, Herr von Redig. Etwas Lieberes hätte sich mein Mann ja gar nicht wünschen können. Hoffentlich bleiben Sie uns nun recht lange erhalten.“

„Ein Jahr, meine gnädigste Frau.“

„Na, das genügt schon fürs erste!“ Der alte, frohe Ton des immer lustigen Manes klang wieder aus Fred's Stimme. „So weil denke ich noch gar nicht. — Aber nun leu' doch endlich ab, mein Kerlchen — ab's her, ja! — Und nun leu' dich und — Uiel, nicht wahr, du sorgst für einen kleinen Willkommensakt?“

„Aber bitte, gnädigste Frau, sich wirklich nicht infamodieren zu wollen.“ — war Redig, zur Hausfrau sich wendend, ein, doch Ursula war schon dem Mädchen nachgeeeilt, um für eine kleine Erläuterung des Wortes nach der anderthalbhändigen Fahrt von der Stadt hierher zu sorgen. Mit dem Auge des Kameraden blühte Redig der anmutigen, noch so entzückend mädchenhaften Gestalt der schnell hinaus-

hufenden jungen Frau nach, während er sich begnügt in dem weichen Daunepolster des andern Kniesessels rädelte.

„Alle Wetter!“ entfuhr es ihm dann, als sich die Tür dräben im Salon hinter Ursula geschlossen hatte. „Du, ich gratuliere dir: du hast ja eine süße kleine Frau.“ Fred nicht freudlich und glückselig; in dieser gehobenen Stimmung war er ganz derselben Ansicht. „Jetzt kann ich dich wahrhaftig verstehen. Um solch frommen häßl ich auch Kopf und Krallen drangelegt.“

Drend war peinlich berührt; also beim Regiment glaubte man natürlich auch, daß er das Duell damals durch seine Keigung für seine Cousine provoziert habe. Aber ehe er noch zu einer Entgegnung kam, fuhr der Freund schon fort:

„Na, aber wie geht's dir denn nun vor allem, mein Alter? Siehst ja wieder ganz famos aus, was? Na ja.“ — Drend's plöblich wieder ernst werdende Miene ließ Redig rasch über den wunden Punkt hinweggleiten — natürlich! Daß du den bunten Kopf ausziehen müßtest, du armer Kerl, daß wirst du ja noch immer nicht ganz verwunden haben — aber das wird schon kommen! Sapperment! Denk mal an unsreinen, der sich von früh bis spät beim Kommis schinden muß, für einen Minimallohn — jeden Moment des Anstiffs genötigt! Re, es ist einseitig, weh! Jott, nicht zu lachen! Du bist ja hundertmal besser dran: Bist dein eigener Herr, dir hat keiner was dreingeredet, bist hier in deinem Reich wie ein kleiner Fürst und hast ein süßes Weibchen

— Kerlchen, beneiden kann' ich dich! Du hast eigentlich das große Los gezogen!“ Und vertraulich schlug Redig, sich zu Drend hinüberbeugend, diesem aufs Knie.

Fred schmeckte wohl im Anfang eine bittere Antwort auf der Zunge, aber die liebendwürdige, mit sich fortsetzende Art des Freundes zerstreute alsdals seine Grollmühseligkeit wieder. Ja, wahrhaftig, er wollte auch wirklich einmal nicht an die Misere seines Daseins denken. Es tat ihm not, daß er einmal den Kopf wieder hoch bekam. So ging er denn auf den leichtesten, munteren Ton des andern ein.

Als Ursula wenige Minuten später wieder bei den Herren erschien, um sie zu einem kleinen, schnell bereiteten Imbiß im Eszimmer herüber zu bitten, da war sie aufs freudigste überrascht, Fred so heiter zu sehen. Ein warmes Gefühl des Dankes für die freundliche Fügung dieses Zusammenfindens der Freunde überkam sie, und seit langem zum ersten Male begann es ihr selbst wieder leichter ums Herz zu werden. Unter frohem Scherzen gingen so alle drei zu Tisch. Aber doch vergah sie nicht, beim Niederlegen Fred teile bittend zuzurufen: „Aber bitte, Freddy, nur ein Glas! Denk an dich!“

Drend's Stirn umwölkte sich sofort wieder, und etwas ärgerlich erwiderte er, ohne die Stimme zu dämpfen: „Ja, ja! Sei nur ohne Sorge!“

Als die Gläser dann gefüllt waren, hielt Drend den Kelch mit dem herben Lokaier dem Gast lächelnd entgegen:

„Also nochmals herzlich willkommen! Und